

Meet the Editors

Sabine Hahn fragt Sabine Metzling

Sabine Hahn: Sabine, wie Hanna ausführt, müssen Guidelines zu Gütekriterien der qualitativen Forschung kritisch reflektiert werden, bevor sie eingesetzt werden. Wie kann diese kritische Reflexion in der Ausbildung gefördert werden? Ich muss mir schon zu Beginn einer Studie Gedanken zu den Gütekriterien machen. Wie viele Kriterien sind ausreichend und was ist zu viel? Gibt es da Tipps für Anfänger*innen?

Sabine Metzling: Ich möchte zwischen Gütekriterien und qualitätssichernden Maßnahmen differenzieren, obwohl es eine enge Verknüpfung gibt. Gütekriterien dienen als Referenz und werden von Dritten herangezogen, um die Qualität von Forschungsergebnissen zu beurteilen (Strübing, 2021). In qualitativer Forschung werden Gütekriterien seit Jahren kontrovers diskutiert. Sie müssen kritisch reflektiert werden, da sie oft aus einer positivistischen Perspektive formuliert wurden und nicht zwingend geeignet sind, um komplexe soziale Phänomene angemessen zu erfassen. Diese Reflexion kann gefördert werden, indem wir Studierende ermutigen, unterschiedliche Perspektiven auf Gütekriterien zu betrachten und zu diskutieren. Strübing et al. (2018) schlagen fünf allgemeingültige Kriterien vor: Gegenstandsangemessenheit als „Basiskriterium“, Empirische Sättigung, Theoretische Durchdringung, Textuelle Performanz und Originalität (S. 85f).

Qualitätssichernde Maßnahmen hingegen werden im gesamten Forschungsprozess angewendet, um hochwertige Qualität zu erreichen und damit der Überprüfung Stand zu halten. Zwei Fragen sind dabei wichtig: a) Welchen Kriterien kann und will ich gerecht werden? und b) Wie erreiche ich das?

Auf diese qualitätssichernden Maßnahmen sollten sich Forschungsnoviz*innen konzentrieren, und mein Tipp ist, Gegenstandsangemessenheit in den Fokus zu nehmen. Es gilt, sich entlang des gesamten Forschungsprozesses zu fragen, was getan werden kann und muss, um dem Gegenstand derart zu begegnen, dass wir zu Antworten kommen, die ihm gerecht werden. Wer oder was ist der (Forschungs)Gegenstand überhaupt? Was weiß ich bereits, was vermute ich, darüber schon zu wissen? Wie kann ich ihn „wirklich“ verstehen? Welches sind die richtigen Fragen und Methoden, um dieses Verständnis zu ermöglichen? Wo bedarf es kreativer Anpassungen von Methoden an den Gegenstand (und nicht umgekehrt)? Wen muss ich befragen oder beobachten? Wann, wo, wie lange und wie oft? Welche Methoden der Analyse sind angemessen? Kann ich das alleine durchführen?

Ebenso bedeutsam in diesem Prozess ist es, die eigene Rolle stetig zu reflektieren und offen zu hinterfragen, um nicht ungewollt (und unbewusst) Ergebnisse zu verzerren. Dazu gehört, die eigenen Positionen, Annahmen und Vorurteile zu (er)kennen und kritisch zu reflektieren sowie, sie in der Analyse transparent zu machen, um eine möglichst objektive Interpretation der Ergebnisse zu ermöglichen.

Sich diese offene und fragende Haltung anzueignen, finde ich für die Güte einer Arbeit wichtiger, als sich „stur“ an Guidelines zu orientieren.

Quellen:

Strübing, J. (2021). *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatischen Forschungsstils* (4. Auflage). Springer VS.

Strübing, J., Hirschauer, S., Ayaß, R., Krähnke, U., & Scheffer, T. (2018). Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie*, 47(2), 83–100. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2018-1006>

Meet the Editors

Sabine Hahn fragt Hanna Mayer

Frage von Sabine: Hanna, du hast an der letzten QuPuG Summerschool in Wien einen wichtigen Vortrag zum Thema der „blinden“ Anwendung von Guidelines und Co., vor allem in Bezug auf qualitative Forschung gehalten. Könntest du für unsere Leser*innen die drei wichtigsten Punkte deines Vortrags bitte zusammenfassen?

Hanna Mayer: Der angesprochene Vortrag hatte den Titel „Forschen nach Rezept? Fluch und Segen von Guidelines & Co.“. Ausgangspunkt dafür war die Beobachtung zweier Phänomene im Zusammenhang mit Publikationen. Erstens, Guidelines werden immer mehr zur bestimmenden Instanz über den Publikationsprozess und zweitens, entsteht zunehmend eine Art „Referenzierungsdruck“, ein Rechtfertigungsdruck, der die schöpferische Kraft in den Hintergrund drängt. Beides ist ein Ausdruck dafür, dass sich das Bild wissenschaftlicher Arbeit verändert. Freiheit und Kreativität werden anscheinend nicht mehr als bestimmende Faktoren für Qualität im wissenschaftlichen Prozess gesehen. Methoden werden „angewendet“, Bekanntes repliziert. All das führt zum Gegenteil dessen, was durch Guidelines angestrebt wird. Die formale Qualität von Publikationen (im Sinne der Gleichförmigkeit) mag steigen, aber die inhaltliche Qualität – gerade qualitativer Forschung – wird damit nicht gefördert und die Methodenentwicklung stagniert.

Damit sind wir bei einer zentralen Frage angelangt: Wie viel Rezept verträgt qualitative Forschung? Qualitative Forschung ist immer ein kreativer Akt. Sie kann nicht standardisiert werden, da dies den zentralen Eigenschaften, wie Offenheit, Flexibilität, Kommunikativität und Prozessorientierung widerspricht. Es gibt daher kein Rezept für gute qualitative Forschung. Wobei dies noch lange keine wissenschaftliche Anarchie im Sinne eines „anything goes“ bedeutet.

Vielmehr steht die Forderung nach einem reflektierten Umgang mit Prinzipien qualitativer Forschung im Zentrum der Qualitätsdebatte (sowohl beim Tun als auch beim Publizieren) statt des Abarbeitens von Checklisten.

Mit meinem Vortrag wollte ich ein Plädoyer für Neugierde, Mut, Kreativität und Freiheit in der Forschung (basierend auf einem soliden Fundament an Wissen über Grundlagen und Prinzipien) halten und alle auffordern:

Werden wir als Wissenschaftler*innen weniger angepasst, weniger stromlinienförmig, zeigen wir Ecken und Kanten, gebrauchen wir unseren Verstand, üben wir uns in Analyse und Synthese und in kritischem Denken, haben wir Mut kreativ zu sein, ausgetretene Pfade zu verlassen, Neues hervorzubringen, haben wir aber auch den Mut uns der Kritik auszusetzen.

Arbeiten wir gemeinsam an einer Wissenschaftskultur, die all dies in den Vordergrund stellt.

Dazu sind wir verpflichtet und ... wir können es!

Impressum

Wissenschaftliches Herausgabeteam: Hanna Mayer, Sabine Metzinger, Sabine Hahn. Redaktion: Claudia Kastner-Roth, claudia.kastner-roth@medical-update.net. Anschrift: Redaktion QuPuG, Baumeistergasse 32/5/1, A-1160 Wien, office@qpuug.at. Medieninhaberin und Verlegerin: Medical Update, Marketing & Media GmbH Baumeistergasse 32/5/1, A-1160 Wien, T: +43.1.897 21 10, office@qpuug.at, www.pflegenetz.at und www.qpuug.at. Verlags- und Erscheinungsort: Wien. Anzeigenrepräsentanz: Medical Update, Marketing & Media GmbH Anzeigenverwaltung und -koordination: Claudia Kastner-Roth, claudia.kastner-roth@medical-update.net. Lektorat: Martin Wallner, Art Director: Noël Salis/Digitales Handwerk, noel@digitales-handwerk.at. Grafik/Textsatz: noel@digitales-handwerk.at. Druck: Wograndl-Druck GmbH, Druckweg 1, A-7210 Mattersburg. Printausgabe: Auflage 1.000. Erscheinung: 2x jährlich. Print-ISSN: 2409-448X. Online-Archiv: www.qpuug.at. Online-ISSN: ISSN 2414-6889. Abo (Print): EUR 68 (Studierende, Privatpersonen), EUR 88 (Institutionen), Preise inkl. Versandkosten, exkl. Ust. Abo (online): EUR 64,80 (Studierende, Privatpersonen), EUR 88,80 (Institutionen, EinzelHP), EUR 344 (Institutionen, IP-Range) Abonnement & Mediadaten: www.qpuug.at und www.pflegenetz.at.

Gekennzeichnete Beiträge (AD) sowie Supplements sind entgeltliche Einschaltungen gemäß § 26 des Mediengesetzes. Die darin enthaltenen Angaben und Aussagen liegen in der Verantwortlichkeit der jeweiligen Auftraggeber*innen.

Alle Rechte vorbehalten. Die Inhalte sowie deren Anordnung unterliegen dem urheberrechtlichen Schutz und anderer Schutzgesetze. Nur im Rahmen der Schrankenbestimmungen des Urheberrechtsgesetzes und vorbehaltlich weiterer anwendbarer Gesetze dürfen Inhalte ohne schriftliche Zustimmung des Verlags genutzt werden. Nachdrucke sind nur nach Bewilligung des Verlags gestattet.